

„Wenn er nur seinen Geist auf sie alle legte!“

NUMERI 11

von Gotthard Fuchs

Achtung, Stolperstein! Wenn wir im Deutschen vom Geist reden, selbst vom Heiligen, ist fast automatisch „dünne Luft“ im Spiel. Da geht's um Gedanken und um Wissen, um Geistreiches und Geistloses, abgehoben und unsichtbar – jedenfalls bewegen wir uns im eher intellektuellen und kognitiven Bereich; mit dem „normalen“ Leben hat es dann nichts zu tun. „Geist“ steht da zudem gegen „Materie“, Hirngespinnste gegen die Realität.

Entsprechend denken deutschsprachige Christenmenschen dann: Wer Jesus ist, das können wir wissen; auch mit der Gottesanrede „Vater“ verbinden wir selbst in der vaterlosen Gesellschaft noch etwas Konkretes und Handfestes. Aber „Heiliger Geist“ – das ist noch immer der große Unbekannte, mit dem Beigeschmack des Eingebildeten und „bloß“ Luftigen. Auch das Modewort „Spiritualität“ (vom lateinischen *spiritus* – „Geist“) wirkt allzu oft alltagsfern, eher aufgesetzt und nur für Auszeiten und Sonderzonen attraktiv, kaum fürs Reale und „Eingemachte“. Da hilft auch die (bessere!) Übersetzung „geistlich“ wenig; denn dann hat man gleich den Gegensatz zu „weltlich“ im Gedankengepäck, und auch die Fixierung aufs Klerikale führt nicht in das ganz normale Chaos der wirklichen Wirklichkeit. Und allein um die geht es doch: sie ist zu bestehen und zu gestalten. Aber in welchem „Geist“?

Energetisches Kraftfeld

Das deutsche Wort „Geist“ hat dieselbe Wurzel wie „Gischt“. Da sprüht und wirbelt es schon ganz handfest, nicht nur beim Sturm an der Küste. Wo Wasser und Wind sich streicheln, da geschieht neues Leben (vgl. auch das berühmte Nikodemusgespräch Joh 3). Wasser und Wind – gleich zwei der vier Weltelemente im hochexplosiven Lebensgemisch werden hier zum Inbild für Gottes Geist. Der also bedeutet höchste Lebendigkeit, herumwirbelnde Kraft und feinfühligste Streicheleinheit, durchaus sinnlich und materiell konkret. Elementar ist das Atmen, hörbar im Schrei der Lust und der Not, im Seufzen

auch, im Gekrächz der Erkältung und im Rhythmus des Gesangs. Bevorzugter Sitz im Körper dafür ist biblisch die Kehle, also die Stimme und das Wort, aber natürlich ist es der lebendige Leib im ganzen, zwischen Geburtsschrei und letztem Seufzer. Sichtbar also ist dieser Heilige Geist, ohne Leib und Welt nicht zu fassen – und in all dem wunderbar frei, wirklich der Lebendig-Macher, wie das kirchliche Credo sagt. Geist und Leib, Geist und Wort sind untrennbar.

Durchgängig nutzt die biblische Sprache für das, was sie *ruach* nennt und *pneuma*, Natur- und Gesellschaftsbilder vibrierender Energie. „Wie eine Taube“ sei und wirke Gottes Geist, erzählt z.B. die Geschichte von der Taufe des Geistlichen aus Nazaret. Seit alters gilt der Vogel, zumal wenn er in der Luft steht wie der Rüttelfalke oder der Kolibri, als sprechendes Symbol höchster Fruchtbarkeit. Dem Pharao Tutmosis III. sitzt der göttliche Horusfalke beschützend im Nacken, und so kann ihm nichts zustoßen. Gottes Geist über sich „wie eine Taube“ – Welch ein Inbild gottgeschützter Lebendigkeit und geistgewirkter Ausstrahlung. Wer biblisch vom Heiligen Geist spricht, meint also jenes göttliche Milieu, jenes wunderbare Energiefeld, das die Verhältnisse aufmischt und heilsam verändert.

Christlich ist es immer die Wirkkraft, die Menschen zum Christwerden inspiriert und sie zu geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften konspiriert. Jene verzaubernde Liebeskraft ist es, die in Erinnerung und Erwartung an Jesus bindet und durch ihn an den Lebendigen selbst.

Ach, komm, Heiliger Geist!

Christen sind also Menschen, die dank diesem anregenden „Geist“ eine Vorliebe für Jesus haben und ihn ihren Schatz, ihren Christus nennen. „Niemand kann sagen: Jesus ist der Herr – es sei denn im Heiligen Geist“ (1 Kor 12,3). Vergleichbar der Liebedynamik auch sonst, dürfen Glaubende sich in einer Beziehung zu Jesus finden, für den sie die höchsten Namen der Wertschätzung suchen, die ihnen zur Verfügung stehen. Alle Jesus-Titel des Neuen Testaments und der Kirche sind in diesem Sinne Kosenamen und Liebeserklärungen. Wo Menschen sich derart an Jesus und durch ihn zu Gott hingezogen fühlen, ist jener Geist am Werk, der letztlich Gott selbst ist.

Ohne diese Beziehungskraft des Heiligen Geistes wird man Jesus vielleicht als religiöses Genie oder vorbildlichen Lehrer begreifen oder gar als gescheitert und „verflucht“ betrachten müssen. Erst in seinem geistlichen Kraftfeld werden Menschen derart befähigt und beflügelt, dass sie Jesus das *Kyrie eleison* entgegenrufen und zu Gott schreien *Abba* – „Vater“ (Röm 8,14). Sie seufzen mit aller Kreatur nach Veränderung der Verhältnisse und tun, was sie können, um das Angesicht der Erde zu verändern. Im Heiligen Geist beten sie – durch

Jesus und dank ihm, ihrem Christus – zu seinem Gott, der auch ihnen und allen Vater und Mutter sein will, ja Freund und Gefährtin.

Der pfingstliche Schrei „Komm, Heiliger Geist“ liegt also ganz auf der Linie des urchristlichen Sehnsuchtsrufes *Maranatha* – „komm, Herr Jesus“. Im Kommen und Wirken des Heiligen Geistes wird präsent, was Gott seit Schöpfungsbeginn ständig tut und was er in Jesus endgültig getan hat: den Menschen „wunderbar geschaffen und noch wunderbarer erneuert“. Was im Auftauchen Jesu damals in Israel für einen Moment „geglückt“ ist, soll überall wahr werden: Er möge kommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten; sein Heiliger Geist möge kommen, das Angesicht der ganzen Erde und jedes Menschen zu erneuern. Die dankbare Erinnerung und die sehnsüchtige Erwartung zusammen machen jene Geistes-Gegenwart aus, die hier und jetzt geistlich leben und handeln lässt. Heiliger Geist ist überall am Werk, wo Menschen entschieden der Spur Jesu folgen und in seinem Sinn Gottes Willen suchen und realisieren. Gottes Heiliger Geist ist konkret, in Jesus selbst und seinem Volk Israel – und eben in allen, die ihm folgen.

Sprühende „Demokratisierung“

Wie dieser Geist Gottes auch heute wirkt, kann eindringlich die Momentaufnahme Numeri 11 aus Altisraels Wüstenwanderung in das gelobte Land zeigen – zumal wenn wir sie mit den Osteraugen des Jesusbekenntnisses lesen. Das geplagte Volk ist demnach die Entbehrung leid und sehnt sich idealisierend zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens: *Wenn uns doch jemand Fleisch zu essen gäbe! Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und an den Knoblauch.* Mose fühlt sich am Ende und total überfordert.

Schon das gehört hier zum göttlichen Geistwirken: das Gespür dafür, dass er fehlt und dringend gebraucht wird. Auch für Elend und Klage, für Hunger und Burnout ist Platz im Resonanzraum biblischer Texte, im Lebensraum gelebten Glaubens. Eine besondere Gestalt der Gegenwart des Geistes ist das Gespür für sein Fehlen und die Sehnsucht nach seinem Wirken.

Gott selbst ist im Drama seines Volkes ständig wie selbstverständlich ansprechbar. Er hört und antwortet, er erträgt Klagen und Anklagen, er kann auch ungehalten und zornig sein. *Ist etwa der Arm des Herrn zu kurz?*, bekommt der hadermde Mose (und ich) zu hören. Traue ich ihm zu wenig zu, unterschätze ich die Kraft seiner Gegenwart, die Verlässlichkeit seiner Treue? Alles entscheidet sich daran, dass und wie Gott zuhört und handelt: *Er nahm etwas vom Geist, vom Charisma des Mose, von seiner Begabung zum Führer auf dem Wüstenweg, und legte es um auf die 70 Ältesten –*

eine Geistausschüttung fast schon pfingstlicher Art. Die Geistbegabung des „Amtsträgers“ Mose wird sozusagen großzügig demokratisiert; alle 70 *gerieten in prophetische Verzückung, die kein Ende nahm*. Gottes Geist zeigt sich als das, was er ist: freigebend, überfließend und beziehungsstark. Fortan wird die Last der Leitung auf verschiedene Schultern verteilt.

Und nicht nur das: *Zwei Männer waren im Lager geblieben*; sie werden eigens mit Namen genannt – *der eine hieß Eldad, der andere Medad*. Sie sind während der Geistausschüttung nicht beim Bundeszelt, aber *auch über sie kam der Geist Gottes* – sozusagen außerplanmäßig und gegen die erwartete Ordnung. Er macht offenkundig, was er will, und kann sich kaum halten. Josua erscheint als Ordnungshüter und will dieses wilde Geistwirken nicht zulassen: *Mose, mein Herr, hindere sie daran!* Mose aber hält dagegen – nicht nur mit dem verständlichen Seufzer der Erleichterung, sondern mit der Herzensweite des Gottergriffenen: *Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte*. Welche Sehnsucht nach der Fülle des Geistes für jeden und alle! – Übrigens kam am Schluss dann doch noch der *Wind* (!) und brachte die ersehnten Wachteln: So treu und geduldig behält der Lebendige die Bedürfnisse seines Volkes im Auge!

Geistlich werden

Was Mose in Seufzern der Sehnsucht erhofft, wird im Namen Jesu pfingstlich endlich geschehen: Alle Getauften haben Anteil am Propheten-, Priester- und Hirtenamt Christi. Und erneut möchte man seufzen und schreien wie Mose, dass doch alle in der Kirche ihr Prophetenamt wahrnahmen und mit Mose und den „Siebzig“ – sagen wir mit Papst und Bischöfen – offensiv mitwirkten. Die alttestamentliche Erzählung mahnt an, dass der Heilige Geist nicht zum Privatbesitz taugt und auch nicht zur „Verbeamtung“ einiger weniger, die dann „Geistliche“ genannt werden. Nein, die Dynamik göttlichen Geistwirkens zielt auf das „für euch und für alle“ – und niemand soll sich aus der geistlichen Verantwortung stehlen können. Vielleicht beginnt die Christenheit erst jetzt, die alte Mose-Geschichte voll zu verstehen und zu realisieren. Und womöglich kann man mit demselben Stoßseufzer Papst Franziskus verstehen: *ach, dass der Herr doch seinen Geist auf alle legte* – auf das ganze Volk Gottes und jeden, jede einzelne darin! Auch das könnte die alte Geschichte noch veranschaulichen: Gottes Geist macht, was er will, und hält sich nicht an Vorschriften und Erwartungen. Er ver-rückt die Verhältnisse und ent-zückt auch Menschen, die „offiziell“ gar nicht vorgesehen sind und „außerhalb des Lagers“ leben.

Angesichts der ständig großzügigen Geistausschüttung Gottes wird niemand mehr sich auf andere herausreden können, zumal wenn er getauft

ist. Das meinte wohl Meister Eckhart (Predigt 81, Werke II, ed. Largier 167): „Wäre meine Seele so bereit und fände Gott so viel Raum in ihr wie die Seele unseren Herrn Jesus Christus – er würde sie ebenso völlig mit dieser Flut (des Geistes) erfüllen. Denn der Heilige Geist vermag sich nicht zu enthalten, in alles das zu fließen, worin er Raum findet, und so weit wie er Raum findet.“

Gotthard Fuchs

geb. 1938 in Halle / Saale; Studien der Philosophie, Theologie und Pädagogik; 1963 Priesterweihe in Paderborn, Tätigkeit an den Universitäten Münster und Bamberg; 1983-97 Direktor der Katholischen Akademie Rabanus-Maurus der Diözesen Fulda, Limburg und Mainz; seitdem Ordinariatsrat für Kultur, Kirche und Wissenschaft in den Bistümern Limburg und Mainz; Seelsorge-, Bildungs- und Beratungsarbeit, Lehraufträge und Vorträge, Veröffentlichungen; Schwerpunkte: Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität und Mystik im interreligiösen Gespräch, Verhältnis von Theologie und Psychologie, Seelsorge und Therapie.
www.fuchs-gotthard.de